

Predigt am 11. Mai 2020 im Münchner Liebfrauentempel

Zebrant: Domkapitular Peter Beer

Alte Liebe rostet nicht – so heißt es zumindest. Aber seien wir mal ehrlich: Einschlafen, einschlafen kann sie schon. Vieles schleift sich im Lauf der Zeit ab und das, was wechselseitig vielleicht prickelnd anregend war und anziehend wirkte, verläuft sich in der Langeweile des scheinbar immer Gleichen. Wen wundert es, wenn dann die früher bereitwillig dem anderen geschenkten kleinen Aufmerksamkeiten ausbleiben oder zumindest zur lästigen Pflichtübung verkommen und irgendwie als Zwang empfunden werden. Hochzeitstage werden vielleicht nur noch deshalb gefeiert, weil man es zum einen so gewohnt ist und es sich zum anderen einfach so gehört.

Liebe ist dann doch etwas anderes bzw. zeigt sich zumindest anders. Reine Gewohnheit, bloße Pflichterfüllung, gar einengender Zwang passen da nicht so recht, reichen nicht aus. Da braucht es schon (noch) anderes. Da braucht es zum Beispiel die Bereitschaft, auf das zu hören und auf das einzugehen, was der andere wirklich braucht. „Dienst nach Vorschrift“ in der Liebe geht daran meilenweit vorbei. Es braucht auch die Flexibilität, sich auf den anderen immer wieder neu einzustellen und die Beweglichkeit, die von Herzen kommt, um aneinander und miteinander zu wachsen. Ja, und dann gibt es noch etwas: Den offenen Mut, sich immer wieder gegenseitig und gemeinsam zu vergewissern, warum sind wir eigentlich beisammen, was ist der Sinn, den wir miteinander im Blick auf unsere Beziehung teilen, an dem wir arbeiten, dass er uns nicht nur nicht abhandenkommt, sondern wächst. Und last but not least: es braucht auch immer wieder neue Formen, in denen sich die gemeinsame Liebe ausdrückt.

Wenn man das alles hat: also die Bereitschaft, aufeinander zu hören, die Flexibilität, sich aufeinander einzustellen, die Beweglichkeit zu wachsen, das bewusste andauernde Vergewissern der gemeinsamen Liebe im Suchen und Fragen nach dem gemeinsam geteilten Sinn der gegenseitigen Liebe, dann kann es gut und gerne auch Gewohnheiten, Regeln und gewisse feste Gebote im Miteinander geben. In diesem Umfeld sind sie dann nicht Selbstzweck, formalisierter Ausdruck einer eingeschlafenen Liebe und kommen dann nicht einem einengenden Gefängnis gleich. Sie haben dann ihre eigene Bedeutung, werden immer wie-

der mit neuem Leben erfüllt und sind dann wechselseitige Zeichen, die man sich gerne schenkt. Die Regeln, Gebote, Gewohnheiten in einer Beziehung sind dann tatkräftige Zeichen für Verlässlichkeit, Treue und eine Liebe, die über die Wechselfälle der Zeit hinweg hält.

Liebe Schwestern und Brüder, bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Ich möchte Ihnen hier und jetzt nicht ungefragt eine Paar- und Eheberatung aufzwingen. Aber dennoch halte ich den kurzen Blick auf das, wie wir Menschen mit Liebe und Regeln bzw. Gewohnheiten und Geboten umgehen, für einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis des heutigen Evangeliums. Jesus spricht darin auch von Liebe und Geboten, zwar nicht im Verhältnis zweier Menschen zueinander, sondern in der Beziehung zwischen Gott bzw. seinem Sohn Jesus Christus und den Menschen.

Jesus sagt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt“. Man braucht sich nur die Kritik Jesu an den Pharisäern und Schriftgelehrten ins Gedächtnis rufen und man weiß, was mit dieser Aussage Jesu sicher nicht gemeint ist: nämlich, dass die Gebote und deren Erfüllung schon an sich für die Liebe zu Jesus und seinem Vater ausreichen. Nicht die Gebote sind der Ursprung, sondern die Liebe steht an erster Stelle und daraus erwächst dann sinnvollerweise die Orientierung an Geboten. Die Gebote sind das tatkräftige Zeichen dafür, dass jemand liebt - aber eben nicht automatisch. Sie müssen in das eingebettet sein, was sich schon vorhin bei der liebenden Beziehung zweier Menschen zueinander abgezeichnet hat. Es braucht auch in der Beziehung zu Gott die Bereitschaft, aufeinander zu hören, die Flexibilität, sich aufeinander einzustellen, die Beweglichkeit zu wachsen, das bewusste andauernde Vergewissern der gemeinsamen Liebe im Suchen und Fragen.

Damit ist aber auch klar, die Liebe zu Gott braucht Pflege, die nicht darin bestehen kann, automatisch ablaufend ein paar Gebote zu erfüllen ohne danach zu fragen, unter welchen Umständen ich das tue; welchen Sinn sie haben und wie ich diesen Sinn auch in schwierigen und komplexen Situationen erfüllen kann; was das für mich und mein Leben nachhaltig ändert und ändern muss. Fragen, Suchen, Unsicherheit, Veränderung bedeuten in diesem Zusammenhang keinen Mangel an Liebe. Im Gegenteil: Sie zeigen einfach nur, dass man es ernst meint mit dieser Liebe und dass man sie sich etwas kosten lässt an Mühe, Anstrengung, persönlichen Einsatz.

Gerade in einer Zeit wie der unseren, in der sich vieles verändert, Altes vergeht und Neues am Entstehen ist, sollte man dies immer vor Augen haben. Die Liebe zu Gott zeigt sich nicht

in der Erstarrung, sondern in der lebendigen Auseinandersetzung mit ihm und seinen Geboten. Dass wir dabei im Bemühen um Gott und die Liebe zu ihm nicht fehlgehen können, ist uns auch im heutigen Evangelium zugesagt. Jesus verheißt uns darin den Beistand des Heiligen Geistes: Er wird uns alles lehren und uns immer wieder erinnern an das, um was es letztendlich geht.